

Katja Furthmann. 2006. *Die Sterne lügen nicht. Eine linguistische Analyse der Textsorte Pressehoroskop.* Göttingen: V&R Unipress. iii, 546 S.

Bettina Radeiski

Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Germanistisches Institut
Luisenstraße 2
D-06099 Halle (Saale)
bettina.radeiski@germanistik.uni-halle.de

Die Autorin bezeichnet das vorliegende Buch selbst als „eine linguistische Analyse der Textsorte Pressehoroskop“. Diese Einordnung wird dem Charakter der Arbeit nur bedingt gerecht. Katja Furthmanns umfangreiche Monographie, der ihre Dissertation von 2006 zugrunde liegt, kann eher als eine sehr breit angelegte Diskussion textlinguistischer Kategorien und Ansätze angesehen werden, deren Anwendbarkeit anhand eines Korpus von Pressehoroskopen nachgestellt und besprochen wird.

Das mehr als 500 Seiten umfassende Buch besteht aus einer Einführung, acht Kapiteln und einer Zusammenfassung. Das erste thematische Kapitel begründet sowohl den theoretischen als auch den methodischen Ausgangspunkt der Arbeit. Wer mit den Analyseverfahren der Textlinguistik vertraut ist, wird hier das Vorgehen der textsortenfunktionalen Perspektive nach Heinemann & Heinemann (2002) und Feilke (2000) wiedererkennen. Die thematische Gliederung folgt dabei einem „offenen und integrativen“ Text- und Textsortenbegriff, der erstens situative (Kap. 4), zweitens funktionale Bestimmungen (Kap. 5) sowie drittens thematische (Kap. 6) und viertens sprachliche Besonderheiten (Kap. 7) einbezieht. Ergänzt werden diese textlinguistisch orientierten Kapitel um zwei weitere, wobei sich eines mit kognitiven (Kap. 8) und ein weiteres mit typologischen Aspekten (Kap. 9) auseinandersetzt. Eine Zusammenfassung aller Untersuchungsergebnisse (Kap. 10) beschließt die Arbeit und stellt zugleich einen Ausblick auf anknüpfende und weiterführende Fragestellungen dar. Furthmann verzichtet darauf, diesen Komplex von Fragestellungen und Frageperspektiven weiter einzugrenzen; im Verlauf der Arbeit stehen deshalb sowohl die Interessen der Textproduzenten und -rezipienten als auch sprachimmanente Besonderheiten alternierend im Vordergrund der Analyse.

Zu Beginn der Arbeit kennzeichnet Furthmann eine tatsächlich deutlich wahrnehmbare wissenschaftliche Mangellage: Der kontinuierlich starken Medienpräsenz von Horoskopen steht bis heute keine auch nur annähernd ausreichende Diskussion und erschöpfende Darstellung dieser Textsorte gegenüber. Wie Furthmann darstellt, sind zwar bereits einige sprachwissenschaftliche Studien zu Horoskopen erschienen (vgl. hierfür einleitende Ausführungen zum Forschungsstand, S. 19-33, online abrufbar unter: <<http://www.v-r.de/de/titel/389971323>>, Stand: 17.04.2009), eine sys-

tematische Zusammenführung aller Ergebnisse liegt dennoch nicht vor. Dabei scheint es durchaus lohnenswert, sich dem Thema Pressehoroskope trans- und interdisziplinär zu nähern und dafür zunächst die vorliegenden Studien prüfend und ergänzend zusammenzuführen. Dies liegt einerseits an der Häufigkeit und in gewisser Weise invarianten Existenz von Horoskopen als Bestandteil der Pressekommunikation, andererseits an der sprachlichen Verfasstheit dieser Textsorte selbst. Die Beantwortung der Frage, was Horoskope sprachlich leisten, sollte von daher aus verschiedenen linguistischen bzw. kommunikationswissenschaftlichen Perspektiven interessant sein. Wie „funktionieren“ Texte, die (scheinbar individuelle) Voraussagen über oder Ratschläge für ihre Rezipienten treffen können, wo sie sich doch keineswegs rezipientenspezifisch an ein Massenpublikum wenden (S. 20)? Wie ist die Kommunikation zwischen Textproduzenten und -rezipienten zu charakterisieren, die in der oben genannten Hinsicht anscheinend völlig asymmetrisch abläuft?

Nachdem im zweiten Kapitel „Astrologie und Horoskope – einige Grundbegriffe und Unterscheidungen“ der Gegenstand der Arbeit begrifflich von anderen kulturhistorisch orientierten Stellungnahmen abgegrenzt wird, begründet das dritte Kapitel „Textlinguistische Voraussetzungen“ das methodische Konzept der Korpusanalyse. Die Unterkapitel „Texte als Untersuchungsgegenstand der Linguistik“ und „Grundzüge der Textsortenlinguistik“ dienen Furthmann dazu, orientiert an den allgemeinen Fragestellungen der Textlinguistik die für ihre Analyse von Horoskopen relevanten Kategorien aufzuspüren. Und genau hier wird eine für den weiteren Fortgang der Überlegungen entscheidende, problematische Weichenstellung deutlich: Geeignet seien die Kategorien genau dann, so betont Furthmann im Verlauf der Arbeit immer wieder (vgl. u. a. S. 90, 155, 201), wenn sie möglichst weit und allgemein gefasst sind, um bei Bedarf alle möglichen Phänomene einordnen oder weitere Subkategorisierungen vornehmen zu können. Dies ist unter dem Gesichtspunkt, eine möglichst große Zahl von empirischen Texten analytisch zugänglich zu machen, einerseits sicher wünschenswert, stellt jedoch andererseits zugleich eine Schwierigkeit dar im Hinblick auf den Erkenntnisgewinn in Bezug auf die Spezifität von Pressehoroskopen. So bietet zwar die Offenheit der Kategorien einen Rahmen, in dem alle möglichen Besonderheiten und Bedingungen der Textsorte Horoskop eingeordnet werden können, in der Analyse aber steht die Offenheit nötiger Konkretisierung von Ergebnissen entgegen.

Bei der im vierten Kapitel behandelten Frage nach den Implikationen einer massenmedial produzierten Textsorte geht es der Autorin um die Bestimmung der situativen Bedingungen. Wer sind die Verfasser von Horoskopen? Wer sind die Rezipienten? Welche Interessen verfolgen sie beim Schreiben bzw. Lesen dieser Texte? Die Antworten, zu denen Furthmann kommt, sind wenig überraschend, ja sie können beinahe als allgemein bekannt vorausgesetzt werden. Astrologen, Texter oder Redakteure bedienen

sich bei der Auswahl von Inhalten und Formulierung von Horoskop-Vorstellungen über das Lesebedürfnis ihrer Rezipienten. Aufschluss über das Leseverhalten der Rezipienten soll ein von der Autorin selbst entwickelter „Fragebogen zum Rezeptionsverhalten von Leserinnen und Lesern in Bezug auf Horoskope in Zeitungen und Zeitschriften“ (S. 113f.) in 16 Fragen geben. Die hier getroffenen Annahmen, nämlich dass die Befragten recht häufig, wenn auch nur beiläufig, selten mit ernsthaften Absichten ihr persönliches Horoskop rezipieren, bestätigen sich. Eine Einordnung oder Erklärung dieser Aussagen bleibt in Bezug auf die Gesamtanalyse der Arbeit aus. Dies ist umso bedauerlicher, als die genannten Vorannahmen selbst auf keiner anderen theoretischen Ebene erst wissenschaftlich gewonnen worden sind, sondern eher den Charakter vorwissenschaftlicher Eindrücke bzw. Erfahrungen haben. Es wäre aber im Sinne eines deutlicher erkennbaren analytischen Fortschritts wünschenswert gewesen, nicht nur zu beweisen, dass die sicherlich allgemein geteilten Annahmen über das Rezeptionsverhalten beim Lesen von Horoskop empirisch verifizierbar sind, sondern die Gründe für diese spezifische Rezeption zumindest ansatzweise herauszuarbeiten.

Methodisch wenig nachvollziehbar ist der letzte Abschnitt des dritten Kapitels, in welchem Furthmann das Prinzip der „Pseudo-Individualisierung“ (nach Adorno 1962) als Kommunikationsstrategie aus den vorher gewonnenen Erkenntnissen herzuleiten versucht. Die hier wiedergegebene Überlegung Adornos, dass das Horoskop in seiner Funktion nach einer Auflösung des Spannungsverhältnisses „so allgemein wie möglich und so persönlich wie nötig“ (S. 142) verlangt, ergibt sich methodisch weniger aus dem Kontext als aus der Funktion bzw. den sprachlich verarbeiteten Horoskop-Themen. Ohne die inhaltlichen Ausführungen dieses Abschnittes bestreiten zu wollen, ist hier dennoch anzumerken, dass das Prinzip der „Pseudo-Individualisierung“ mehr als nur die Anonymität zweier Seiten unterstellt, die sich verstanden wissen wollen. Denn dass Textproduzenten die Bedürfnisse ihres Massenpublikums befriedigen wollen, ist in dieser bewusst allgemeinen Fassung ein Merkmal für fast alle Textsorten in Massenmedien.

Analog zum vierten beginnt das fünfte Kapitel „Funktionalität von Pressehoroskop“ mit einem allgemeinen Überblick über sprachwissenschaftliche Aspekte der Textfunktion. Leider wird auch an dieser Stelle nicht deutlich, inwiefern der allgemeine Forschungsüberblick zur Analyse (speziell) des Horoskops beiträgt. Mit dem Plädoyer für einen offenen Funktionsbegriff fällt es der Autorin sichtlich schwer, horoskopspezifische Funktionen herauszuarbeiten. Angesichts der Tatsache, dass sich die in der Literatur ermittelten Horoskop-Funktionen bzw. Illokutionen mit Belegen, die ihnen nicht zugeordnet werden können, widerlegen lassen, fordert Furthmann ein komplexes Funktionsgefüge und löst dieses in ein Argument für das Funktionieren von Horoskop überhaupt auf: Mit einem komplexen Funktionsgefüge sei es möglich, dass das Horoskop jede für die indivi-

duellen Ansprüche der Rezipienten passende Funktion übernehmen kann. Neben der „Bewirkungsfunktion“ („Welche Funktionen schreiben die Rezipienten[-gruppen] Horoskopen zu? Welche Erträge ziehen Rezipienten aus der Lektüre von Horoskopen?“, S. 197) lassen sich zwei weitere Ebenen bestimmen, die innerhalb des Funktionsgefüges zum Tragen kommen: die „Bereichsfunktion“ („Was wollen die Kommunikatoren erreichen? Welche systeminterne, systemerhaltende Funktion erfüllt die Textsorte?“, ebd.) und die „Textfunktion“ („Welche Funktionen werden im Text aufgrund welcher Indikatoren bedient?“, ebd.). Dass sich das Horoskop in dieser abstrakten Unterteilung nur schwer von anderen Textsorten unterscheiden lässt, fällt am Ende des Kapitels auch der Autorin als (methodischer) Mangel auf (S. 197).

Ausführlich führt Furthmann im sechsten Kapitel „Thematisierung von Pressehoroskopen“ aus, welche Themen in Horoskopen aufgegriffen und wie sie verarbeitet werden. Nach einer Abhandlung textlinguistischer Themenbegriffe veranschaulicht sie dem Leser die Themen, die das Horoskop in seiner spezifischen Weise entfaltet: Liebe, Beruf, Gesundheit, Freizeit, Geldfragen usw. Gemein ist all diesen Themen nicht nur ihre Verhaftetheit im Alltag, sondern auch der Rückgriff auf spezielle Topoi bei ihrer Entfaltung. Dass sich Horoskope vergleichsweise vieler Topoi bedienen, machen die nach Themen geordneten fünf Tabellen mehr als deutlich – sie reichen vom Abwechslungs-Ruhe-Topos, dem Topos der ausgeglichenen Finanzen bis hin zum Verwöhnen-Topos. Der Wunsch nach Vollständigkeit – es werden insgesamt 45 Topoi aufgelistet, wobei jeder Topos fünf bis zehn Belege umfasst – geht eindeutig auf Kosten der Übersichtlichkeit. Als ein übergreifendes Topos stellt die Autorin das Prinzip der Mäßigung heraus, welches sich in vielen Horoskopen aufgrund seiner einfachen Anwendbarkeit häufig auffinden lässt:

„Extreme gilt es zu vermeiden bzw. auszugleichen, konträre Verhaltensweisen werden auf unterschiedliche Zeiten verteilt, nur so könne Widersprüchliches miteinander vereinbart und das Ziel, ein glückliches und harmonisches Leben zu führen (Fiktaltopos), erreicht werden.“ (S. 275)

Daneben gibt es auch noch häufig auftretende Topoi der Autorität, des Exempels und der Bewertung. Gleichwohl es sich hierbei bereits um von der Autorin selbst definierte „Suchformeln“ handelt, die als „bewährte Hilfsstrategie[n bezeichnet werden können], um dem Leser akzeptable, schwer zu falsifizierende und dennoch offene, individuell präzisierbare Aussagen zu vermitteln“ (S. 275), stellt sich auch an dieser Stelle wieder die Frage nach der methodisch nachvollziehbaren Einordnung. Denn obwohl Topoi eine besondere Formulierungsweise evozieren, tragen sie wenig zur Art der Themenentfaltung bei.

Als Einstieg in das siebte Kapitel kommt die Autorin auf das Prinzip der Pseudo-Individualisierung zurück und leistet damit den Übergang zu

dem zu analysierenden Sprachgebrauch. Bei der Frage, wie Einzelne in einem Massenpublikum adressiert werden, erweist sich das von Furthmann verwendete Konzept nach Apeh/Tobin (1989), die Verwendung einer omniskopischen Sprache, als sehr aufschlussreich. Mit der omniskopischen Sprache ist ein Sprachgebrauch bezeichnet, der folgende sieben Formulierungsprinzipien umfasst: (1) erschöpfende Themenrepräsentation, (2) Allgemeinheit durch „umbrella terms“, (3) die Skala der Relativität, (4) allgemeine und zeitlose Wahrheit, (5) Anschaulichkeit und scheinbare Präzisierung, (6) pseudowissenschaftliche Evidenz und (7) die Inszenierung von Nähe und emotionaler Beteiligung (vgl. S. 290ff.).

Da alle im Korpus vorfindlichen sprachlichen Merkmale ausschließlich den oben genannten Formulierungsprinzipien zugeordnet werden, ergibt sich im Laufe der Untersuchung eine Vielzahl von aufgelisteten Realisierungsformen, die dadurch extrem unübersichtlich wird, dass Furthmann auf eine weitere Ausdifferenzierung entlang von sprachlichen Ebenen und Realisierungsmustern verzichtet. Diese auf die Kriterien gemäß dem Konzept der omniskopischen Sprache beschränkte Zuordnung geht jedoch nicht nur zu Lasten der Übersichtlichkeit. Auf diese Weise bleiben oft auch der analytische Gehalt und der textlinguistische Erkenntnisgewinn begrenzt oder zumindest nicht deutlich nachvollziehbar. So macht die Vielfalt der Merkmale und Beispiele deutlich, dass Horoskope im Wesentlichen nur aus unterschiedlichen sprachlichen Realisierungsformen dieser Prinzipien bestehen. Dabei ist es keineswegs so, dass Furthmann zu keinerlei analytischem Gewinn kommt. So ist ihre These von der unterschiedlich starken Ausgeprägtheit des omniskopischen Charakters von Horoskopen und deren Zusammenfassung zu den drei Grundtypen „Minimalform“, „intermediäre Form“ und „Maximalform“ (vgl. S. 451f.) auf jeden Fall interessant und erscheint nicht nur als plausibel, sondern ebenso als hilfreich für eine weitergehende Analyse von omniskopisch geprägten Textsorten. Gerade aus diesem Grund ist es aber bedauerlich, dass diese These nicht schlüssig aus dem vorhandenen Belegmaterial hergeleitet wird, sondern ohne stringenten Bezug auf die Korpusanalyse lediglich im Nachgang ‚angehängt‘ wird.

In Kapitel 8 nähert sich Furthmann dem Thema der „Pseudo-Individualisierung“ unter Berücksichtigung kognitiver Ansätze, indem sie zahlreiche Untersuchungen aus der kognitionspsychologischen Forschung zusammenführt. Resultat dieses Kapitels ist eine Bestätigung der bereits diskutierten Formulierungsbesonderheiten des Horoskops aus Rezipientensicht. Zugleich findet hier ein Wechsel der logischen Perspektive statt, auch wenn dieser nicht eindeutig explizit gemacht wird. Allgemeine linguistische Theorien kognitiver Provenienz dienen hier nicht als Hilfsmittel eines theoretischen Zugriffs auf die Textsorte Horoskop, sondern umgekehrt dient das Material der Analyse dazu, die vorher formulierten und innerhalb der Disziplin anerkannten Überlegungen über die kognitiven Prozesse bei der Rezeption von Texten zu bestätigen (vgl. S. 457f.).

Vor dem Hintergrund, dass Horoskope nicht nur in der Presse ihren festen Platz haben, sondern auch medienübergreifend zur Geltung kommen, schlägt Furthmann in Kapitel 9 eine Typologie von Horoskopen nach vier Kriterien vor: (1) alitativer Gehalt (seriös – populär – vulgär), (2) astrologische Grundlage (individuell – pseudoindividuell), (3) mediale Realisierung (mündlich – schriftlich) und (4) inhaltliche Spezifizierung (Geltungszeitraum – Thema/Adressat – Herkunft/Richtung – Himmelskörper). Pointiert und aufschlussreich ist in diesem Kapitel der Exkurs zu einer astrologischen Beratung im Fernsehen „Astro TV“, der den unmittelbaren Bezug zum Rezipientenbedürfnis am Gesprächsprozess selbst aufzeigt. Die aus den Pressehoroskopen bekannten Aussagen werden auch im unmittelbaren Gespräch nicht auf den Klienten abgestimmt (dies würde den omniskopischen Gehalt der Aussagen verändern), sondern nach gleichen Prinzipien mit den Rezipienten kommuniziert.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Furthmann im vorliegenden Buch sämtliche Studien verarbeitet, die sich bis dato mit Horoskopen auseinandergesetzt haben. Zu wesentlich neuen Erkenntnissen gelangt die Autorin allerdings nicht. Hervorzuheben ist das textanalytische Kapitel „Prinzipien der Formulierungsadäquatheit“, welches an vielen Beispielen die Anwendung eines omniskopischen Sprachgebrauchs in Horoskopen veranschaulicht und damit den Komplex sprachwissenschaftlich-kognitiver Fragestellungen anhand von Horoskopen auch einem wissenschaftlich interessierten Publikum außerhalb des eng umrissenen Kreises von kognitions- und textlinguistischen Fachleuten öffnet. Die vielfältigen Möglichkeiten, durch Sprache ‚Wahrheiten‘ an den Stellen zu behaupten, wo es sachlich betrachtet keine ‚Wahrheiten‘ geben kann, zeigen, warum Sterne – wie im Titel des Buches behauptet – tatsächlich nicht lügen können. Zuletzt sei noch erwähnt, dass die zeitlich parallel erschienene Arbeit von Andrea Bachmann-Stein mit dem Titel „Horoskope in der Presse. Ein Modell für holistische Textsortenanalysen und seine Anwendung“ zu ähnlichen Ergebnissen kommt. Auch diese Arbeit knüpft methodisch an die Textsortenlinguistik an und bestimmt das Horoskop im Spannungsverhältnis von Voraussagen und Ratgeben sowie Eindeutigkeit und Vagheit.

Literatur

- Adorno, Theodor W. 1962. Aberglaube aus zweiter Hand. In: Max Horkheimer & Theodor W. Adorno (Hg.). *Sociologica II. Reden und Vorträge*. Frankfurt a. M.: Europäische Verlagsanstalt. 142-167.
- Aphek, Edna und Yishai Tobin. 1989. *The Semiotics of Fortune-Telling* (Foundations of Semiotics 22). Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins Publishing.

- Bachmann-Stein, Andrea. 2004. *Horoskope in der Presse. Ein Modell für holistische Textsortenanalysen und seine Anwendung*. Frankfurt am Main u. a.: Peter Lang.
- Brinker, Klaus et al. (Hg.). 2000. *Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung* (HSK 16.1., 16.2.). 2 Bände. Berlin, New York: Mouton de Gruyter.
- Feilke, Helmuth. 2000. Die pragmatische Wende in der Linguistik. In: Brinker, Klaus et al. (Hg.). *Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung* (HSK 16.1., 16.2.). 2 Bände. Berlin, New York: Mouton de Gruyter. 64-82.
- Heinemann, Margot & Wolfgang Heinemann. 2002. *Grundlagen der Textlinguistik. Interaktion – Text – Diskurs* (RGL 230). Tübingen: Max Niemeyer.